

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 12

Artikel: Der Vater
Autor: Björnson, Björnstjerne / Fick, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von den Spiritisten ausgegebenen sonderbaren Jenseitigkeit, mit welcher kein vernünftiger Mensch etwas anzufangen weiß. Und wenn sie behaupten, daß ihre Poltergeister dazu berufen seien, der Menschheit eine neue Gewissens- und Sittenlehre zu geben, so darf man diese neue Ethik ebenso ruhig abwarten, wie man der gänzlichen Auflösung ihres Selbstbetrugs — die Medien sind nicht ohne weiteres Schwindler, sondern in der Regel von der Echtheit der durch sie vermittelten Erscheinungen überzeugt — entgegensehen kann. Diese Form des Aberglaubens beruht wie jede andere auf einer allzu geringen Vertrautheit mit der diesseitigen Wirklichkeit (weshalb sie Furcht zu erregen vermag!) und einer ererbten oder künstlich überreizten, d. h. anormalen Phantasie.

Der Vater.

Nachdruck verboten.

Von Björnstjerne Björnson. Deutsch von H. Fick.

Thord Overaas war der angesehenste Mann im ganzen Kirchspiel. Er erschien eines Tages, groß und feierlich, im Studierzimmer des Predigers. „Ich habe einen Sohn bekommen,“ sagte er, „und will ihn taufen lassen.“ „Wie soll er heißen?“ „Finn, nach meinem Vater.“ „Und wer sind die Gevattern?“ Er nannte sie. Es waren Männer und Frauen der Gemeinde, die sämtlich der Familie des Vaters angehörten. „Wünscht Ihr sonst noch etwas?“ fragte der Prediger, zu Thord aufblickend. Der Bauer zögerte einen Augenblick. „Ich möchte ihn gern allein getauft haben,“ sagte er dann. „An einem Wochentage also?“ „Ja, nächsten Sonnabend, Mittags 12 Uhr.“ „Sonst noch etwas?“ sagte der Prediger. „Weiter wüßte ich nichts.“ Der Bauer drehte die Mütze in der Hand um, als wolle er gehen. Da stand der Pfarrer auf. „Dann will ich Euch noch wünschen,“ sagte er, indem er auf Thord zuging, seine Hand nahm und ihm in die Augen blickte, „daß das Kind Euch zum Segen werden möge.“

Sechzehn Jahre später stand Thord wieder im Studierzimmer des Predigers. „Ihr haltet Euch gut, Thord,“ sagte der Pfarrer, der den Bauern unverändert fand. „Ich habe ja auch keine Sorgen,“ antwortete Thord. Der Prediger antwortete nicht darauf, sondern fragte nach einer Pause: „Was wollt ihr heute abend von mir?“ „Ich komme meines Sohnes wegen, der morgen konfirmiert werden soll.“ „Er ist ein guter Junge.“ „Ich wollte die Gebühren für ihn erst bezahlen, wenn ich wüßte, welchen Platz er morgen in der Kirche bekommen würde.“ „Er soll obenan stehen.“ „Das ist mir lieb — hier sind zehn Taler.“ „Wollt ihr

mir sonst noch etwas sagen?" fragte der Pfarrer, Thord ansehend. „Nein, sonst nichts.“ Thord ging.

Nachdem wieder acht Jahre verflossen waren, erschallte eines Abends lautes Geräusch vor dem Studierzimmer des Predigers. Eine Menge Männer mit Thord an der Spitze traten ein. Der Prediger blickte auf und erkannte ihn sofort. „Ihr kommt ja heute abend in großer Gesellschaft?“ „Ich will das Aufgebot für meinen Sohn bestellen. Er heiratet Karen Storliden, die Tochter von Gudmund, der da steht.“ „Das ist ja das reichste Mädchen in der ganzen Gemeinde.“ „Das sagt man,“ antwortete der Bauer, indem er sich das Haar aus dem Gesicht strich. Der Prediger saß einen Augenblick schweigend und gedankenvoll da, dann schrieb er die Namen in seine Bücher, und die Männer unterschrieben. Thord legte drei Taler auf den Tisch. „Mir kommt nur einer zu,“ sagte der Pfarrer. „Ich weiß es wohl, aber er ist mein einziges Kind — ich möchte es gerne recht gut machen.“ Der Prediger nahm darauf das Geld an. „Jetzt steht Ihr zum dritten Male Eures Sohnes wegen hier, Thord.“ „Aber jetzt bin ich auch mit ihm fertig,“ antwortete Thord. Dann steckte er sein Taschentuch ein, verabschiedete sich und ging hinaus — die Männer folgten ihm langsam nach.

Vierzehn Tage später ruderten Vater und Sohn bei stillem Wetter über das Wasser nach Storliden, um sich mit Karens Eltern über die Hochzeit zu besprechen. „Das Brett liegt nicht sicher unter mir,“ sagte der Sohn und stand auf, um es zurecht zu legen. In demselben Augenblick glitt er aus, griff mit den Armen um sich, stieß einen Schrei aus und fiel ins Wasser. „Halte Dich an dem Ruder!“ rief sein Vater, sprang auf und hielt es ihm hin. Als aber der Sohn ein paar Mal danach gegriffen hatte, erstarrte er. „Warte nur,“ rief der Alte und ruderte auf ihn zu. Da fiel der Sohn hintenüber, sah seinen Vater mit einem langen Blick an und versank. Thord vermochte es gar nicht zu glauben. Er hielt sein Boot still und sah immerfort die Stelle an, wo sein Sohn versunken war, als müßte er wieder auftauchen. Zuerst stiegen einige Blasen auf, dann noch einige, zuletzt eine große, die barst, und dann lag die See wieder spiegelblank da. Drei Tage und drei Nächte sahen die Leute den Vater, ohne zu essen und zu schlafen, auf dieser Stelle herumrudern und seinen Sohn suchen. Am Morgen des dritten Tages fand er ihn und trug ihn selbst über die Hügel nach seinem Hofe.

Seit jenem Tage mochte ungefähr ein Jahr vergangen sein. Da hörte der Prediger spät an einem Herbstabende jemand vor der Tür vorsichtig nach dem Türgriffe suchen. Der Pfarrer öffnete die Tür, und ein hochgewachsener, gebeugter, magerer, weißhaariger Mann trat ein. Der

Prediger mußte ihn lange ansehen, ehe er ihn erkannte. Es war Thord. „Ihr kommt spät,“ sagte der Prediger, vor ihm stehend bleibend. „Ach ja, ich komme spät,“ entgegnete Thord, indem er sich müde auf einen Stuhl setzte. Der Prediger setzte sich auch und wartete. Ein längeres Schweigen folgte. Dann sagte Thord: „Ich habe etwas mitgebracht, was ich gern den Armen geben möchte. Es soll eine Stiftung werden, die den Namen meines Sohnes tragen soll.“ Er stand auf, legte das Geld auf den Tisch und setzte sich wieder hin. Der Prediger zählte die Summe. „Es ist viel Geld,“ sagte er. „Es ist das halbe Kaufgeld für meinen Hof. Ich habe ihn verkauft.“ Der Pfarrer war still, endlich fragte er sanft: „Und was wollt ihr jetzt tun, Thord?“ „Etwas Besseres.“ Sie saßen wieder einen Augenblick schweigend da. Thord blickte zu Boden, und der Prediger sah ihn an. Zuletzt sagte der Pfarrer sanft und leise: „Jetzt glaube ich, ist Euch Euer Sohn endlich zum Segen geworden.“ „Ja, das glaube ich auch,“ antwortete Thord, indem er aufblickte, während ihm zwei große Tränen langsam über die Wange liefen.

Schweizerischer Chauvinismus.

Angeblich nach dem Soldaten Chauvin benannt, der sich zur Zeit der Restauration durch schrankenlose Vergötterung des Kaisers hervortat, bezeichnet der Chauvinismus gegenwärtig im allgemeinen einen übertriebenen, einen eitlen Patriotismus. Jüngst konnte man nun in den führenden deutschen Zeitungen lesen, wir Schweizer leiden an dieser schleichenden Krankheit. Wie weit das Uebel vorgeschritten, wie tief es in das Mark des Volkes eingedrungen sei, hat leider keine festgestellt. Es wäre auch keine leichte Sache, da sogar ein demokratisches Volk sich aus verschiedenen Gesinnungs-Elementen zusammensetzt, die sich gelegentlich in innerpolitischen Angelegenheiten recht scharf bekämpfen, obschon die Hadernden niemals der alten Freundschaft vergessen: Jedes Kind kennt bei uns das vollstümliche Bild von der Kappeler Milchsuppe.

Als ausgesprochenes Symptom der Krankheit sahen unsere Nachbarn den Betterhandel an. Professor Better in Bern hatte bei der Jubiläumsfeier des Nürnberger Museums in einer offiziellen Rede die Schweiz in geistiger Beziehung eine deutsche Provinz genannt. Die verschiedenen Formen, welche die Entrüstung hierüber in der Schweiz, bei den Berner Studenten meist westschweizerischer Herkunft, bei einzelnen Privaten und in kleineren Zeitungen angenommen hatte, brauchen wir